

Zwei Beiträge sind nicht zuerst in italienischer, sondern in deutscher bzw. englischer Sprache erschienen: »Conflitto organizzato« e »azione diretta: gli scioperi nei cantieri navali di Amburgo e Trieste (1880–1896)« (deutsch in: AfS 20, 1980) und »Italiani e sloveni a Trieste: la formazione dell'identità nazionale« (englisch in: M. Engman (Hrsg.), »Ethnic Identity in Urban Europe«, New York 1992). Alle vier Beiträge sind kleine Meisterwerke quellennaher und perspektivreicher Sozialgeschichtsschreibung. Was Cattaruzza auf jeweils wenigen Seiten darlegt, führt tief hinein in die gesellschaftliche und politische Verfaßtheit der einzigartigen Stadt Triest in den letzten Jahrzehnten der habsburgischen Herrschaft.

Der Niedergang der Kultur des Handelsbürgertums wird am Schicksal des »Casino vecchio« – einem Ort gesellschaftlicher Begegnung vergleichbar einem englischen Club – am deutlichsten. Im 19. Jahrhundert handelte es sich um einen der Konservativen Partei nahestehenden Honoratiorenverein, der Einfluß auf die Politik ausübte. Nach 1893 wurden keine Kandidaten der Konservativen Partei mehr in den städtischen Rat gewählt, während nationalistische (die italienische Nationalliberale Partei, die slowenische Nationalpartei »Edinost«) und auch sozialistische Kräfte Einfluß gewannen. Der »Casino vecchio« verlor so jede repräsentative Funktion und degenerierte zu »einer Art Höhle für Österreichsänger« (»covo di austriacanti«). Mit wenigen Strichen gelingt es der Autorin, ein Bild des Verhältnisses der drei großen Ethnien der Stadt – Deutschen bzw. Österreichern, Italienern und Slowenen – zu zeichnen. Der »Erste Hafen« der K.u.K.-Monarchie zählte 1910 ca. 230 000 Einwohner, von denen rund 100 000 auswärts geboren waren. Die meist slowenischen Zuwanderer kamen der Wiener Regierung als Gegengewicht zum italienischen Element nicht ungelegen. Im Triestiner Mikrokosmos lassen sich die Phänomene Zuwanderung, Nationalitätenpolitik, Assimilation, Akkulturation, Quartierbildung, Irrendentismus und Vielsprachigkeit gesondert und in ihrer Durchdringung studieren. Die Entwicklungen in der Stadt Triest im 19. Jahrhundert sind nicht nur für Vergleiche mit der Geschichte anderer mitteleuropäischer Städte, etwa Prag oder Danzig, von Bedeutung. Interessant wären auch Bezüge zu gegenwärtigen interkulturellen Entwicklungen in den europäischen Metropolen.

*René Del Fabbro, Hannover*

Karin Schambach, Stadtbürgertum und industrieller Umbruch. Dortmund 1780–1870, R. Oldenbourg Verlag, München 1996, 480 S., zahlr. Tab., geb., 128 DM.

Aus dem von Lothar Gall geleiteten Forschungsprojekt »Stadt und Bürgertum«, das sich zum Ziel gesetzt hat, den Wandel der Sozialstruktur in exemplarisch ausgewählten deutschen Städten vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges zu untersuchen, liegt nun mit dieser Arbeit über Dortmund die dritte Studie vor. Die Darstellung reicht vom letzten Viertel des 18. Jahrhunderts bis zum Beginn des zweiten deutschen Kaiserreichs, schöpft also den zeitlichen Rahmen des Projekts nicht zur Gänze aus. Man mag dies bedauern, aber andererseits hätte die Einbeziehung der Jahre nach 1870 wohl ohne Zweifel den Rahmen der Untersuchung gesprengt. So steht bei Schambach die Latenzphase der späteren industriellen Metropole Dortmund im Mittelpunkt der Darstellung. Am Ende des Alten Reiches eine geographisch abgelegene, gewerblich unterentwickelte Ackerbürgerstadt – gleichwohl im rechtlichen Sinne als Reichsstadt herausgehoben – mit etwa 4 000 Einwohnern, bleibt Dortmund auch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts im Windschatten der wirtschaftlichen und demographischen Entwicklung. Erst der Anschluß an das Eisenbahnnetz im Jahre 1847 gibt den

Startschuß für den rasanten Aufstieg der Stadt, die bereits Ende der 1850er Jahre zur größten in Westfalen geworden ist und um die Jahrhundertwende rund 150 000 Einwohner zählt – mit weiter steigender Tendenz.

Die Schwierigkeit der Untersuchung bestand darin, ein Gemeinwesen darzustellen, das zum Ende des Untersuchungszeitraums nur noch wenig Ähnlichkeit mit seiner anfänglichen Erscheinung hatte. Dies legt es zwangsläufig nahe, den Wandel selbst zum Gegenstand der Untersuchung zu machen, die Trägerschichten des Fortschritts wie auch die Kräfte der Beharrung. Zu diesem Zweck widmet sich Schambach der Analyse der städtischen Eliten – Schambach nennt sie ausdrücklich »Reputationseliten« –, zu deren Identifizierung sie ein Raster entwickelt, in das Kriterien wie Steueraufkommen, Beruf und politische Funktion ebenso eingehen wie Bildung, Heiratsverhalten und kulturell-geselliges Engagement. Grundlage ihrer Darstellung ist die EDV-gestützte Auswertung des vorhandenen Quellenmaterials, deren Ergebnisse in zahlreichen Tabellen und Grafiken präsentiert werden. Die quantifizierende Methode ist hier nicht »l'art pour l'art«, sondern ein sinnvolles und angesichts der zu bearbeitenden Datenmengen auch notwendiges Verfahren, das zudem durch eine sorgfältige prosopographische Analyse ergänzt wird.

Wie in so vielen anderen deutschen Städten, stellen sich uns auch in Dortmund die sozialen Verhältnisse am Ende des Alten Reiches in einer Form dar, für die einzig der Begriff »verknöchert« angemessen erscheint. Aber schon kurz nach 1800 beginnt sich neben der alten reichsstädtischen Elite ein neues nachständisches Bürgertum zu formieren, das das Prinzip einer »nach unten offenen Leistungselite« repräsentierte. Wirtschaftlicher Erfolg war in dieser Gruppierung also der vorrangige Gradmesser sozialer Reputation, wogegen sich die traditionale Elite auf das Moment des Herkommens berief, für das der Besitz des Bürgerrechts der sinnfälligste Ausdruck war. Das Bürgerrecht war zwar 1808 abgeschafft, mithin der Übergang von der Bürger- zur Einwohnergemeinde vollzogen worden, aber die preußische revidierte Städteordnung, die 1831 eingeführt wurde, unterschied erneut zwischen »Bürgern« und »Schutzverwandten« und trug damit einem Prinzip Rechnung, das in Dortmund offenbar niemals aufgegeben worden war. So dauerte es lange, ehe sich in den politischen Gremien der Stadt die mittlerweile eingetretene soziale Dynamisierung widerspiegelte. Als Katalysator dieser Entwicklung fungierte dabei auch das bürgerliche Vereinswesen, dessen Darstellung Schambach breiten Raum widmet. Offensichtlich waren es diese gesellschaftlichen Substrukturen, in denen sich Veränderungen rascher niederschlugen, als in den politischen Gremien. Die Öffnung der alten Eliten gegenüber den Zugezogenen währte allerdings nur kurz. Bereits in der Folge der Revolution von 1848 kam es zum abermaligen Abschluß der – nunmehr personell zum Teil erneuerten – Elite nach unten. Die Einführung des Dreiklassenwahlrechts verfestigte diesen Vorgang dann auch institutionell.

Schambach schildert alle diese Vorgänge auf eine höchst anschauliche und über weite Strecken auch spannende Weise. Indem sie die verschiedensten Ebenen städtischen Lebens miteinander in Beziehung setzt, kann sie sowohl wichtige Erkenntnisse zur politischen, aber auch zur sozialen und zur wirtschaftlichen Entwicklung Dortmunds liefern. Nicht alles, was die Autorin – trotz teilweise äußerst ungünstiger Quellenlage – zusammengetragen hat, konnte im Rahmen dieser Rezension angesprochen werden. In jedem Fall hat Schambach einen wichtigen Beitrag zur Bürgertumsforschung geleistet. Bleibt die Frage, inwieweit sich die Ergebnisse dieser Fallstudie auch auf andere Städte übertragen lassen. Hier darf man auf die weiteren Arbeiten der Projektgruppe gespannt sein.

*Jörg Engelbrecht, Düsseldorf*